

NDR Info Das Forum
STREITKRÄFTE UND STRATEGIEN
Andreas Flocken

22.08.2020 /19.20-19.50 Uhr

23.08.2020 /12.35-13.00 Uhr

E-Mail: streitkraefte@ndr.de

www.ndr.de/streitkraefte

Inhalt:

- Freiwillige gesucht für den Heimatschutz - Unausgegorenes Bundeswehr-Konzept?
- „Weiter so“ auch nach der Präsidentenwahl? Der sicherheitspolitische Kurs von Donald Trump
- Virtuelles Gefechtsfeld - Bundeswehr setzt bei Ausbildung immer stärker auf Computer-Simulation

Zur Verfügung gestellt vom NDR
Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Willkommen zu einer neuen Ausgabe der Sendereihe, am Mikrofon begrüßt Sie Andreas Flocken.

Heute geht es bei uns um diese Themen:

- Freiwillige gesucht für den Heimatschutz – Unausgegorenes Bundeswehr-Konzept?
- „Weiter so“ auch nach der Präsidentenwahl? Der sicherheitspolitische Kurs von Donald Trump. Und:
- Virtuelles Gefechtsfeld - Bundeswehr setzt bei Ausbildung immer stärker auf Computer-Simulation

Zu unserem ersten Thema.

Im kommenden Monat startet die Bundeswehr ihr neues Projekt „Freiwilliger Wehrdienst im Heimatschutz“. Ab 1. September können sich junge, aber auch ältere Leute bis 65 bewerben. „Dein Jahr für Deutschland“ - so wirbt das Verteidigungsministerium. Am 1. April soll es dann losgehen. Zunächst einmal wird mit jährlich 1.000 Freiwilligen geplant. Angekündigt hatte diese Initiative Anneg-

ret Kramp-Karrenbauer im vergangenen Monat. Die Verteidigungsministerin, die eigentlich eine Dienstpflicht favorisiert, spricht von einem Angebot an alle, die sich freiwillig engagieren wollen:

O-Ton Kramp-Karrenbauer

„Wir machen es für Menschen, die insbesondere dieses Engagement in ihrer eigenen Heimat suchen. Das heißt vor allen Dingen sehr heimatnah in ihrem Bundesland, in ihrer Region. Wir haben junge Menschen, die sich zwar für die Bundeswehr interessieren, die sich auch für einen freiwilligen Wehrdienst - und zwar den regulären - interessieren, für die er aber aus unterschiedlichen Gründen nicht infrage kommt. Das hat etwas zu tun mit der Länge des regulären freiwilligen Wehrdienstes. Das hat aber vor allen Dingen auch etwas damit zu tun, dass wir auch junge Männer und Frauen haben, die sich zwar engagieren wollen, aber nicht im Ausland eingesetzt werden wollen.“

Der Hintergrund: Die Bundeswehr setzt sich nach Aussetzung der Wehrpflicht nicht nur aus Berufs- und Zeitsoldaten zusammen. Zu den Streitkräften gehören auch Freiwillig Wehrdienstleistende – diese sogenannten FWDL-Soldaten dienen zwischen sieben und 23 Monate bei der Bundeswehr – je nachdem wie sie es vorher vereinbart haben. Derzeit gibt es rund 8.000 junge Männer und Frauen, die diesen Status haben. In der Tendenz nimmt ihre Zahl aber ab. Das Verteidigungsministerium erklärt diese Entwicklung mit einem Strategiewechsel bei der Rekrutierung – man setze inzwischen vor allem auf Zeitsoldaten, also junge Leute, die sich für mindestens zwei Jahre bei der Bundeswehr verpflichten.

Der neue „Freiwillige Dienst im Heimatschutz“ soll insgesamt 12 Monate dauern. Drei Monate Grundausbildung, danach folgt eine vier Monate dauernde Spezialausbildung zum Wach- und Sicherungssoldaten.

O-Ton Kramp-Karrenbauer

„In dieser Zeit werden auch erste Kontakte zur zukünftigen Einheit, den sogenannten regionalen RSU-Kompanien, geknüpft - das sind die regionale Sicherungs- und Unterstützungskräfte in der Heimatregion.“

Die RSU-Kompanien bestehen aus Reservisten. Bei ihnen sollen die Freiwilligen, nach ihrer kurzen aktiven Zeit, innerhalb von sechs Jahren mindestens fünf Monate einen Reservedienst ableisten. So der Plan des Verteidigungsministeriums.

Der Freiwilligendienst Heimatschutz ist der Versuch, dringend benötigten Nachwuchs zu gewinnen. Außerdem soll das jahrelang vernachlässigte Reservisten-Wesen der Bundeswehr gestärkt werden. Der stellvertretende Generalinspekteur Markus Laubenthal:

O-Ton Laubenthal

„Hinsichtlich der Zielgröße für die Bundeswehr möchte ich erinnern an die letztes Jahr im Oktober durch die Ministerin erlassene Strategie der Reserve. Dort ist festgelegt, die territoriale Struktur zu stärken. Das Angebot, das sie jetzt sehen, haben wir speziell zugeschnitten auf die Streitkräftebasis. Von dort kommen auch diese Vorschläge, damit wir die territoriale Reserve, die Verantwortung der Streitkräftebasis stärken können. Wir gehen davon aus, dass sich das mit Implementierung der Strategie quantitativ auswirken wird.“

Ein ehrgeiziges Unterfangen. Offen ist allerdings, ob das Pilotprojekt erfolgreich sein wird. Denn es hat gleich mehrere Schwächen. Interessierte können sich genauso gut für den bisherigen Freiwilligen Wehrdienst FWDL melden – beispielsweise nur für sieben Monate. Dann wäre auch ein Auslandseinsatz überhaupt kein Thema. Dafür kämen Freiwillige erst in Frage, wenn sie bereits mehr als 12 Monate bei der Bundeswehr sind. Von den momentan rund 8.600 Freiwilligen sind nach Angaben des Verteidigungsministeriums ohnehin gerade einmal 34 im Auslandseinsatz. Das Argument, nur mit dem Freiwilligen Dienst Wachdienst könne ein Auslandseinsatz verhindert werden, ist also wenig überzeugend.

Doch damit nicht genug. Die Chancen, während der Dienstzeit heimatnah eingesetzt zu werden, sind bei dem bisherigen Freiwilligendienst offenbar besser als beim neuen Freiwilligen-Konzept. Denn der neue, angeblich heimatnahe Freiwilligendienst, ist nur bei der Streitkräftebasis SKB möglich – nicht aber bei Heer, Luftwaffe oder Marine. In der Streitkräftebasis findet die Grundausbildung bundesweit allerdings nur an elf Standorten statt. Die darauffolgende Spezialausbildung zum Wachsoldaten sogar nur in drei Kasernen. Ein Freiwilliger aus Hamburg zum Beispiel, der unbedingt heimatnah eingesetzt werden möchte, würden das erste halbe Jahr daher in Delmenhorst oder Hannover stationiert sein – nur dort hat die Streitkräftebasis in seiner Nähe eine Einheit, in der die militärische Grundausbildung möglich ist.

Aber auch nach der aktiven Zeit kann es Probleme geben. Denn es gibt bundesweit nur 30 Regionale Sicherungs- und Unterstützungskompanien für den Heimatschutz. Die Stärke dieser sogenannten RSU-Einheiten, die vor allem für den Objektschutz gedacht sind, beträgt auf dem Papier rund 120 Soldaten – in Praxis sind es allerdings oft weniger.

Außerdem haben diese Reservisten-Kompanien in der Regel weiterhin keine eigenen Waffen und kein eigenes Gerät. Von einer Vollausstattung mit G36-Sturmgewehren oder P8-Pistolen kann nicht die Rede sein - von eigenen Fahrzeugen ganz zu Schweigen. Diese würden bei Bedarf aus verfügbaren Beständen bereitgestellt oder zusätzlich angemietet, heißt es von der Bundeswehr auf Nachfrage von NDR Info. Kenner sprechen von einem Trauerspiel.

Eine weitere Herausforderung ist, dass natürlich auch Reservisten, die als Wach- und Sicherungssoldaten eingesetzt werden, regelmäßig bestimmte Schießübungen erfüllen müssen – und zwar, wie die aktiven Soldaten, nach dem neuen Schießausbildungskonzept der Bundeswehr. Das aber ist sehr anspruchsvoll. Zu hören ist, dass daran viele Reservisten scheitern.

Ein anderes Problem: Übungen der regionalen Sicherungs- und Unterstützungskompanien finden vier bis fünfmal im Jahr statt – meist über das Wochenende. Denn die Arbeitgeber sind nicht verpflichtet, Reservisten für solche Übungen freizustellen. Die Folge: Es kommt praktisch nie vor, dass eine Reservistenkompanie vollständig und geschlossen zu einer Übung ausrückt. In der Regel beträgt die Beteiligung zwischen 30 und 40 % - und das ist offenbar schon eine gute Beteiligung.

Der neue Freiwilligendienst Heimatschutz wird an diesen Dauerproblemen voraussichtlich wenig ändern. Die Bundeswehr spricht daher auch von einem Pilotprojekt. Sollten sich wirklich wie angestrebt jährlich 1.000 geeignete Freiwillige finden, dann gibt es für das Personal in den Grundausbildungs-Einheiten erst einmal erheblich mehr zu tun. Denn für das Projekt Heimatschutz sind keine zusätzlichen Ausbilder vorgesehen. Woher sollten sie angesichts der Personalnot auch kommen.

Themenwechsel.

In dieser Woche wurde Joe Biden nun auch ganz offiziell zum Präsidentschaftskandidaten der Demokraten gekürt. Sollte er die Wahl am 3. November gewinnen, so wird es kein „Weiter so“ geben – auch nicht in der Außen- und Sicherheitspolitik der USA. Über Bidens Vorstellungen haben wir vor 14 Tagen hier ausführlich berichtet.

Bei den Republikanern gab es keine Kandidatenkür, weil Präsident Donald Trump für eine zweite Amtsperiode antritt. In der kommenden Woche wird ein Parteitag die Kandidatur offiziell bestätigen.

In seiner Amtszeit hat der US-Präsident mit seiner Außen- und Sicherheitspolitik die Verbündeten immer wieder vor den Kopf gestoßen und viel Porzellan zerschlagen. Eine Wiederwahl würde diese Politik wohl fortsetzen. Torsten Teichmann über den Sicherheitspolitiker Donald Trump:

Manuskript Torsten Teichmann

Pranay Vaddi hält den Vorwurf, Russland habe gegen den Rüstungskontrollvertrag Open Skies verstoßen, für überzogen. Es gibt seit langem Streit mit Moskau. Die US-Administration hält Russland vor, vereinbarte Aufklärungsflüge zu beschränken:

O-Ton Pranay (Voiceover)

„Russland wendet das Abkommen auf eine Art an, die der US-Administration nicht gefällt. Das an sich ist noch kein Verstoß gegen den Vertrag.“

Vaddi ist Analyst für Rüstungs- und Atompolitik bei der Carnegie Stiftung in Washington D.C. Er wirbt für internationale Zusammenarbeit. Auf einer Podiumsdiskussion – in Zeiten von Corona natürlich virtuell via Computer – kritisiert er, Washington nehme keine Rücksicht auf die Sicherheitsinteressen der europäischen Verbündeten.

O-Ton Pranay (Voiceover)

„Es ist unwahrscheinlich, dass Russland sein Verhalten ändert, um die US-Administration zufrieden zu stellen. Und so sehe ich keine echte Chance, dass Trump den angekündigten Ausstieg wieder zurücknimmt.“

Atmo Trump

Ende Mai hatte US-Präsident Trump zuerst Russland gelobt und dann angekündigt, dass die USA in sechs Monaten aus einem weiteren Abkommen zur Rüstungskontrolle aussteigen: Aus besagtem Open Skies-Vertrag, der den USA, Russland und den europäischen Vertragspartnern Aufklärungsflüge über dem Gebiet der jeweils anderen erlaubt.

O-Ton Trump (Voiceover)

„Russland hat sich nicht an das Abkommen gehalten. Wenn sie sich nicht dran halten, steigen wir aus. Aber es gibt eine gute Chance auf eine neue Vereinbarung, oder dass wir den Vertrag wieder zusammensetzen.“

Immer wenn ein Vertragspartner sich nicht an Abmachungen halte, würden sich die USA zurückziehen, sagte Trump. Das klingt fast wie ein Dogma seiner bisherigen Außenpolitik. Es folgt dem Motto „America First“.

O-Ton Kimball (Voiceover)

„Das gehört zur allgemeinen Ansicht, dass Rüstungskontrolle unsere Fähigkeiten beschränkt, dass es unseren Gegnern Vorteile verschafft und wir deshalb Abmachungen verlassen sollten.“

Das ist Daryl Kimball, Direktor der Gesellschaft für Rüstungskontrolle. Er ist ein Kritiker der Trump-Administration. Es gebe keine außenpolitische Strategie, sondern nur Ideologie, behauptet Kimball.

Aber Trumps Vorgehen findet auch viele Anhänger in Washington, wie zum Beispiel Peter Brooks von der konservativen Heritage Stiftung:

O-Ton Brooks (Voiceover)

„Die Trump Administration verdient Anerkennung dafür, dass sie verlangt, dass Verträge auch erfüllt werden müssen. Sie zeigt, dass geringe Leistung oder nicht erbrachte Leistung Konsequenzen hat. Zum Beispiel mit der Entscheidung, den Open Skies Vertrag zu verlassen.“

Und Brooks vermutet, dass auch die Kosten beim Ausstieg eine Rolle gespielt haben können:

O-Ton Brooks (Voiceover)

„Wir sprechen auch darüber, dass wir die zwei Flugzeuge für Open Skies neu finanzieren müssen: 250 Millionen Dollar für zwei Flugzeuge. Das macht die Mission ziemlich teuer.“

Ausgenutzt werden, mehr als andere bezahlen, vermeintlich benachteiligt sein, Schwäche zeigen – das gilt es für Donald Trump auch in der Außenpolitik unbedingt zu vermeiden. Und das macht ihn empfänglich, fürchtet Daryl Kimball:

O-Ton Kimball (Voiceover)

„Was wir auch erleben, sind Mitglieder der Regierung, wie der frühere Sicherheitsberater John Bolton, die ausgenutzt haben, dass der Präsident der Vereinigten Staaten keine klare Vorstellung hat über Rüstungskontrolle, das Verhältnis zu Russland und die Beziehung zu unseren Verbündeten. Sie folgen ihrem eigenen Ziel und ihrem Ehrgeiz.“

Auch die Außenpolitik der US-Administration polarisiert - spaltet Trump-Anhänger und Trump-Gegner. Aber es gibt auch Beispiele, bei denen selbst die Kritiker mit dem Ergebnis leben können.

O-Ton Harrison (Voiceover)

„Es ist ein schmutziges Geheimnis darüber, wie Politik in einer Demokratie gemacht wird: Manchmal bekommt man die richtige politische Entscheidung aus den falschen Gründen.“

Im Gespräch mit Todd Harrison vom Zentrum für strategische und internationale Studien geht es um die Gründung einer neuen Teilstreitkraft der US-Streitkräfte, genannt: Space Force.

Atmo Trump (This is a very special Moment ...)

Bei einem Pressetermin vor dem Sommer kündigte Präsident Trump an, die neue Flagge der Space Force zu entrollen.

O-Ton Trump (Voiceover)

„China, Russland und womöglich andere haben viel früher begonnen. Wir hätten das früher machen sollen, aber wir haben aufgeholt im All. Wir haben einige der unglaublichsten Waffen entwickelt, die je jemand gesehen hat.“

Die Idee einer militärischen Präsenz im All geht auf die Zeit der Reagan-Administration und die Idee eines Raketenabwehrschilts zurück, sagt Todd Harrison:

O-Ton Harrison (Voiceover)

„Wissen Sie, wir haben die großen Vorteile erlebt, die uns unsere Militär-Präsenz im Weltraum gewährt, im ersten Golfkrieg 1991, als auch bei den Luftangriffen in Bosnien und im Kosovo.“

Senatoren machten Vorschläge, die einzelnen Rüstungsprogramme fürs All zu bündeln. Kommissionen tagten. Aber nichts passierte. Der ehemalige US-Astronaut Terry Virts sagt, jetzt würden sich Staaten wie Indien und China auf die Brust klopfen und Programme vorstellen, mit denen sie Satelliten zerstören können.

O-Ton Virts (Voiceover)

„China hat das bekanntermaßen 2007 mit dem Militär und einer Satellitenwaffe demonstriert. Sie haben einen Satelliten zerstört und eine Trümmerwolke hinterlassen. Die ist immer noch im All. Als ich ein paar Jahre später Kommandeur im All war, musste ich mit der Internationale Raumstation den Trümmern ausweichen.“

Eine Space Force allein reiche nicht aus, es brauche für diese Herausforderungen internationale Absprachen, Standards und Verträge, verlangt Astronaut Virts. Und es gehe nicht nur um Prestige, sondern einmal mehr um die Kosten des US-Militärs, wenn Aufgaben in dem neuen Dienst gebündelt werden.

O-Ton Virts (Voiceover)

„Wir geben mehr als 700 Milliarden US-Dollar für die Verteidigung aus. Das ist eine riesige Zahl und wir müssen Wege finden, effizienter zu werden, denn wir können einfach nicht... Wir können uns das nicht ewig leisten.“

Atmo Trump entrollt Fahne

Natürlich haben Amerikaner den Präsidenten mit der Space Force-Flagge auch belächelt. Und obwohl schon seit 2016 ein fertiger Gesetzesvorschlag für die neue Teilstreitkraft des Militärs vorlag, sei es Trump gewesen, der die Gelegenheit ergriffen hat, sagt Todd Harrison:

O-Ton Harrison (Voiceover)

„Der Präsident handelt vielleicht aus anderen Motiven. Vielleicht hatte er es verwechselt mit NASA und der Mondmission. Und darum geht's nun gar nicht. Aber wenn die Vorstellung dafür sorgt, dass richtige politische Entscheidungen getroffen werden, dann muss man voran gehen und die Gelegenheit ergreifen.“

Am Ende bleibt aber auch bei dem Beispiel der Eindruck, Präsident Trump habe häufig den Interessen und Strategien der anderen gedient. Und es gibt viele Menschen in Washington, die wissen, seine Impulse zu nutzen.

* * *

Flocken

Ein Bericht von Torsten Teichmann.

Weiter geht es bei uns jetzt noch einmal mit der Bundeswehr. Bei der Ausbildung setzen auch die Streitkräfte auf modernste Methoden. Der Computer hat schon längst Einzug gehalten. Mittlerweile werden Soldaten auch auf einem virtuellen Gefechtsfeld für ihre Einsätze fit gemacht. Das spart nicht nur viel Geld – auf diese Weise können auch die verschiedensten Szenarien geübt werden.

Die Bundeswehr hat dafür in Süddeutschland, in Wildflecken, ein eigenes Gefechtssimulationszentrum. Die virtuelle Ausbildung in einer solchen Einrichtung hat allerdings auch ihre Grenzen. Tobias Nowak hat sich in dem Gefechtssimulationszentrum umgesehen – allerdings noch vor der Corona-Pandemie:

Manuskript Tobias Nowak

O-Ton Soldat

„Neue Feindmeldung: Zwo feindliche BRDM2 auf Freifläche im Nordosten, Entfernung jetzt 8-900 Meter. MKZ 40. Kann mit Panzerfaust bekämpfen.“

Eine Gruppe von Pionieren der Bundeswehr hat zwei feindliche Spähpanzer aufgeklärt, die sich an ihre Stellung herangepircht haben. Allerdings sind die Spähpanzer virtuell, existieren also nur als digitale Konstruktion. Im „Gefechtssimulationszentrum des Heeres“ im bayerischen Wildflecken werden virtuellen Übungen durchgeführt. Die Palette reicht von großen Stabsübungen am Kartentisch bis zum Gefechtstraining kleinerer Einheiten in virtuellen Umgebungen.

In solch einer virtuellen Umgebung sitzen heute junge Offiziere der Pioniertruppe aus Ingolstadt. Sie werden zu Zugführern ausgebildet – also Vorgesetzte von rund 30 Soldaten. Im Rahmen ihrer Ausbildung verbringen sie auch eine Woche im Gefechtssimulationszentrum.

O-Ton Richtschütze

„In der Simulation bin ich gerade eingesetzt als Richtschütze auf unserem Schützenpanzer. Mein Auftrag ist es, das Vorgehen meiner Kameraden zu überwachen und zu sichern. Dementsprechend haben wir auf unserem Fahrzeug eine M2 Browning, ein schweres Maschinengewehr. Mit der habe ich entsprechende Wirkmöglichkeiten, um den Feind frühzeitig aufzuklären und dann auch zu bekämpfen.“

Das Simulationsprogramm „Virtual Battle Space“ basiert ursprünglich auf einem Computerspiel mit sehr realistischem Anspruch aus dem Jahr 2001. Schnell wandte sich damals das US Marine Corps an die Entwicklerfirma und fragte nach einer für das Militär professionell nutzbaren Variante des Games. Das Ergebnis war das eigenständige Programm „Virtual Battle Space“, kurz VBS. Es wird inzwischen von Militärs in viele Staaten zur taktischen Ausbildung und Simulation genutzt. Genaue Anpassungen an die unterschiedlichen Anforderungen der Streitkräfte machen den Einsatz des VBS relativ einfach. Oberflächlich sieht die Simulation aber immer noch aus wie ein Computerspiel: Die Soldaten sitzen vor vernetzten PCs und steuern mit Maus und Tastatur ihren Soldaten-Avatar durch die Simulationsumgebung. Oberst Steinberger, Leiter des Gefechtssimulationszentrums, erklärt, warum die Ausbildung in virtueller Umgebung für das Militär nützlich und hilfreich ist:

O-Ton Steinberger

„Die Simulation ist für uns eine der besten Möglichkeiten, um die für das Militär wesentlichen Faktoren Kräfte, Raum, Zeit und Information sowohl realitätsnah, kostengünstig, natürlich auch umweltschonend und attraktiv zu nutzen, um damit unser Personal sehr realitätsnah auszubilden.“

Oberstleutnant Schirmer, Leiter der Virtuellen Taktischen Ausbildung, ergänzt:

O-Ton Schirmer

„Es ist ja kein Geheimnis, dass die Bundeswehr nicht immer für die praktische Ausbildung über alles Gerät verfügt, was benötigt wird. Und mit der virtuellen Simulation sind wir in der Lage alle Gefechtsfahrzeuge bereitzustellen, Betriebsstoffe, Munition uneingeschränkt bereitzustellen.“

Im Vergleich zu den Bündnispartnern brauchte die Bundeswehr etwas länger, virtuelle taktische Simulationen in der Breite einzusetzen. Vor allem die USA, Holland, Kanada und Großbritannien nutzen den „Virtual Battle Space“ schon seit fast zwei Jahrzehnten intensiv. Die Bundeswehr startete dagegen 2010 mit ersten Versuchen. Oberstleutnant Schirmer nennt als Gründe für den zögerlichen Einstieg die „Beschaffungsproblematik“ und zähe Verwaltungsprozesse. Die Folge: Es dauerte sehr lang, von der Testphase zur aktiven Nutzung zu gelangen. Außerdem gibt es in der Bundeswehr immer noch einzelne Entscheidungsträger, die eher konservative Vorstellungen von der Ausbildung der Soldaten haben. „Computerspiele“ haben darin keinen Platz. Aber angesichts der guten Erfahrungen mit virtuellen taktischen Simulationen wurde dieser grundsätzlichen Kritik inzwischen der Wind aus den Segeln genommen. So sieht es jedenfalls der Leiter der Virtuellen Taktischen Ausbildung in Wildflecken.

O-Ton Schirmer

„Wir erleben immer wieder, wie sowohl Ausbilder, als auch die Auszubildenden nach einem solchen Simulationsabschnitt oder so einer Übungswoche von der Sinnhaftigkeit dieser Ausbildung begeistert sind, den Nutzen erkennen, wie effektiv, wie gut man hier ausbilden kann, um sich auf die praktische Ausbildung vorzubereiten. Und alle die, die bei uns schon mal Übungsabschnitte durchgeführt haben, versuchen sich für das Folgejahr wieder einzubuchen, um das eben wieder nutzen zu können.“

Deshalb gibt es für das Team von Oberstleutnant Schirmer auch keinen Leerlauf: Der „Virtual Battle Space“ in Wildflecken ist weit im Voraus ausgebucht. Die meisten taktischen Simulations-Übungen werden von Infanteristen und Panzergrenadieren absolviert. Der Einsatz des zu Fuß kämpfenden Soldaten steht hier also im Mittelpunkt. Dafür stehen in Wildflecken zurzeit 110 Plätze bereit, sprich: entsprechend konfigurierte und vernetzte Computer. Deutlich kleinere VBS-Ausbildungseinrichtungen betreibt die Bundeswehr in Idar-Oberstein, Celle, Delitzsch und Munster. Außerdem ist geplant, „Virtual Battle Space“-Stationen künftig direkt bei der Truppe einzurichten, also an den Standorten der Kampfverbände. Zugleich soll im bayerischen Wildflecken die Ausbildungskapazität noch in diesem Jahr auf 200 Plätze hochgefahren werden, um eine ganze Kompanie virtuell schulen zu können. Aber selbst bei

Übungen im Kompanie-Rahmen steht immer noch die sogenannte „Einzelschützen-Ebene“ im Zentrum. Oberstleutnant Schirmer:

O-Ton Schirmer

„Wenn wir über diese Ebene hinausgehen, auf Bataillonsebene, tritt der Einzelschütze deutlich in den Hintergrund und dann gibt es andere Simulationsmöglichkeiten. Wir nennen das dann ‚konstruktive Simulation‘. Das ist dann eine reine Simulation auf Lagekarten, wo nur noch militärische Symbole erscheinen.“

Diese „konstruktiven Simulationen“ ähneln klassischen Stabsübungen. Sie sind auch oft für multinationale Stäbe angelegt, die ebenfalls regelmäßig in Wildflecken stattfinden. Die taktische Simulation im Virtual Battle Space nutzt die Bundeswehr hingegen eher für die Ausbildung der eigenen Truppe; insofern sind diese Übungen meist auf deutsche Soldaten beschränkt.

Allerdings liegt der Schwerpunkt der Übungen in Wildflecken auf der Simulation. Und das wissen natürlich auch die Soldaten. Aber ob sie in einem echten Gefecht genauso wie am Computer agieren würden – das bleibt ungewiss. In einem realen Gefecht befinden sich die Soldaten in einer Stress-Situation, Emotionen werden freigesetzt, auch Angst und Panik können plötzlich eine wichtige Rolle spielen. Außerdem wirken noch ganz andere Faktoren, die in der Simulation nicht oder nur sehr schwer dargestellt werden können.

O-Ton Soldat:

„Die Funksprüche, das Arbeiten mit der Karte, das Orientieren, das kann man hier richtig darstellen. Aber wenn es draußen regnet, stürmt, man Hunger hat, es kalt ist, man eigentlich schlafen möchte - das kann man ja hier nicht abbilden, weil hier ist es warm.“

Die Realität sieht oftmals ganz anders aus. Dessen sind sich die künftigen Pionier-Zugführer, die in Wildflecken üben, durchaus bewusst. Besonders deutlich wird das nach einem verlustreichen Gefecht bei der Simulationsübung. Ein Lehrgangsteilnehmer:

O-Ton Soldat

„Sehen Sie ja jetzt: Das waren jetzt 30 Sekunden Action und jetzt sind alle wieder entspannt. Aber im echten Leben wären jetzt alle acht Kameraden von mir tot. Das kann man hier nicht nachstellen. Also lieber mache ich die Fehler jetzt hier, anstatt dann draußen, wenn es wirklich um Menschenleben geht.“

Die Stärke des Virtual Battle Space liegt im drillmäßigen Trainieren von Abläufen und Verfahren während einer Gefechtssituation. Die Kommunikation und Koordinierung der eigenen Soldaten soll auf diese Weise auch im Gefecht sichergestellt werden. Glaubt man den Ausbildern in Wildflecken, konnte man dabei von Anfang an gute Fortschritte beobachten. Das habe sich zum Beispiel auf dem Truppenübungsplatz Altmark in Sachsen-Anhalt gezeigt. Dort – im sogenannten Gefechtsübungszentrum GÜZ – übt die Truppe nicht mehr am Computer, sondern real im Gelände mit Waffen und schwerem Gerät. Allerdings werden auch hier Schüsse und Treffer nur simuliert. Dafür sind Soldaten, Fahrzeuge und Waffensysteme mit lasergestützten Sendeeinheiten ausgestattet. Auf diese Weise wird festgestellt, wer getroffen ist bzw. ausfällt. Die Soldaten werden auch hier auf das Verhalten im Ernstfall vorbereitet. Dabei hat sich gezeigt, dass Einheiten, die zuvor in einer virtuellen Rekonstruktion des Truppenübungsplatzes trainierten, „on the ground“ deutlich besser orientiert und vorbereitet sind. Trotzdem gilt: Ein reales Gefecht wird immer eine eigene Dynamik entfalten – trotz umfangreichster Simulationen und Vorbereitungen der Soldaten.

* * *

Flocken

Soweit Tobias Nowak.

Das war's für heute. Die Sendung können Sie als Podcast herunterladen – in der ARD-Audiothek oder unter ndr.de/streitkraefte. Dort können Sie auch unseren Newsletter abonnieren. Wir schicken Ihnen dann das Manuskript der Sendung per E-Mail zu. Ein schönes Wochenende wünscht Andreas Flocken.